

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werththätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Frangobon 60 Wg., bei Selbstabholung 50 Wg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Frangobon 75 Wg., bei Selbstabholung 60 Wg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4158) vierteljährlich 1.80 Wk., für 2 Monate 1.20 Wk., für 1 Monat 60 Wg., exkl. Postgeld.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 6 Spaltenige Zeile oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach übereinstimmendem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6 part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Rückblicke auf den Züricher Kongreß.

I.
* Leipzig, 13. September.

Der Erfolg gefällt den Göttern. Und auch Catonen vermag er die Sittensurben zu glätten und ehrene Grundzüge geschmeidig zu machen.

Als in der Vertretung der deutschen Sozialdemokratie der Beschluß gefaßt wurde, die Einladung zum Züricher Kongreß anzunehmen und dadurch dessen Zustandekommen zu sichern, blieb am Schlusse der sich durch zwei Sitzungen hinziehenden Beratungen eine nicht unerhebliche Minderheit auf dem früheren verneinenden Standpunkte stehen. Sie meinte, die Sozialdemokratie dürfe sich nicht mit Leuten von anderen ökonomischen und politischen Anschauungen an einen Tisch setzen, weil diese auf uns abfärben könnten und die Sozialdemokratie nur in strenger Isolierung ihr Wesen rein zu erhalten vermöge. In der österreichischen Bruderpartei hatte diese Meinung noch mehr Anhänger, ja sie würde wohl die Oberhand behalten haben, wenn nicht eben die deutsche Sozialdemokratie bereits ihr Erscheinen auf dem Kongreß zugesagt gehabt hätte. Die Sozialdemokratie in Dänemark, Italien, Frankreich erklärte sich zwar aus dem gleichen Grunde nicht direkt gegen den Kongreß, aber die bekanntesten Genossen in den beiden letzteren Ländern waren schon von Anfang an entschlossen, nicht zu kommen. Und auch von den erschienenen deutschen und österreichischen Genossen betrat ein Teil den Kongreß zweifellos mit recht gemischten Gefühlen, keineswegs sicher, ob das „gewagte Experiment“ zu unseren Gunsten ausschlagen werde.

Heute aber, nachdem der Kongreß zu Ende, ist das Bild wie durch einen Zauberstrich verändert. Man hört und sieht nichts, denn freudige und stolze Genugthuung über den Verlauf der Züricher Beratungen und den Anteil, den die Sozialdemokratie an ihnen genommen. Und wir, die wir uns vom ersten Anfang an mit aller Entschiedenheit für die Beteiligung am Kongreß ausgesprochen und keinen Augenblick an dessen Nutzen für die Sache des Sozialismus gezweifelt haben, sind wahrlich die letzten, die dieses Gefühl der Befriedigung irgendwie herabmindern oder dämpfen möchten. Ganz im Gegenteil: sind wir doch der Ueberzeugung, daß die Ergebnisse des Kongresses erst im weiteren Verlauf in ihrer vollen Bedeutung werden verstanden und gewürdigt werden.

Aber trotzdem muß sich uns die Frage aufdrängen: wo denn alle die gewichtigen grundsätzlichen und taktischen Ein-

wände, die noch bis vor wenigen Wochen gegen die Reise nach Zürich ins Feld geführt wurden, plötzlich hingelassen sind? Sind sie etwa, ganz oder zum Teil, nach wie vor vorhanden und wollen nur im Augenblick, sei es gefühlsmäßig oder aus Berechnung, nicht hervortreten? Das wäre schlimm, und eine offene Geltendmachung der Gründe, aus denen vielleicht hier und dort der alte Standpunkt trotz alledem noch festgehalten wird, würde viel würdiger und der Sache zuträglicher sein. Oder sollte der Verlauf des Kongresses die vorher Andersdenkenden wirklich so vollständig bekehrt haben, daß die gegen früher veränderte und geklärte Anschauung nunmehr als Gemeingut der Partei angesehen werden kann? Das wäre ja sehr erfreulich. Aber freilich nur soweit, als die Sinnesänderung nicht etwa lediglich durch den äußeren Erfolg hervorgerufen ist. Denn daß die Sozialdemokraten auf dem Kongreß die unbedingte Mehrheit hatten und ihn somit beschließen lassen konnten, was immer ihnen beliebte, kann doch gewiß nicht das Entscheidende sein. Freilich, wären die Kongreßmitglieder nach einem einigermaßen gleichen Stimmrechte aus den Arbeiterorganisationen der verschiedenen Richtungen gewählt worden, und hätten wir dann die Mehrheit gehabt, so läge die Sache anders. So aber konnten ebenso gut die Nichtsozialisten die doppelte Vertreterzahl und wir nur die Hälfte schicken, ohne daß deshalb der Kongreß an innerem Werte für uns etwas einzubringen brauchte. Der Sozialismus hat seine sachliche Ueberlegenheit viel zu oft als Minderheitspartei bewiesen, als daß er sich durch den angenehmen Klang der Macht verleiht lassen sollte, wenn er einmal zufällig über die Mehrheit verfügt, der bloßen Ziffer einen übertriebenen Wert beizumessen.

Ein Parteiblatt hat die Bedeutung des Kongresses kurzweg in der Annahme der sozialdemokratischen Anträge gesucht und gemeint: wäre er weniger radikal gewesen, so würde er für uns ohne Bedeutung gewesen sein, ja uns einen Klagenjammer eingetragen haben. Das ist aber höchst kurzfristig gerichtet. Denn die „radikalsten“ Beschlüsse wurden doch von niemand als uns selbst, d. h. von der sozialdemokratischen Mehrheit gegen den Rest des Kongresses gefaßt, und um in schönen Resolutionen das auszudrücken, was wir wollen, dazu brauchten wir doch nicht erst nach Zürich zu gehen. Nein, die Bedeutung des Kongresses liegt nicht so sehr in dem, was einseitig von uns ausgegangen ist, als vielmehr in dem, was die nichtsozialistischen Kongreßteilnehmer mit uns gemeinsam getan haben.

Und das ist nicht wenig. Bildete schon die bloße Thatsache des Zusammentrittes einer Versammlung mit dem

Arbeitsprogramm des Züricher Arbeiterschulungskongresses eine gewaltige Rundgebung der internationalen Interessensolidarität der arbeitenden Klasse, so lieferte jede Sitzung des Kongresses, jede private Unterredung und öffentliche Auseinandersetzung zwischen Sozialdemokraten und Sozialreformern den Beweis, welchen Einfluß die sozialistische Bewegung schon weit über die Grenzen der Partei und der Klasse hinaus übt, und wie die Macht dieser Bewegung bereits groß genug ist, um die verschiedensten Beweggründe, der Humanität, des Idealismus, der religiösen Ueberzeugung, des kirchlichen Machtinteresses, in gewissem Maße auf ihre Wege zu zwingen. Freilich bedurfte es, um dies in der Weise wie es geschehen ist, zu thun, des freien Wobens der Schweiz, auf dem die sonst entgegenstehenden kleinsten Interessen der bürgerlichen Parteien der anderen Länder zurücktreten und den demokratischen und sozialpolitisch fortgeschrittenen Gedanken die Vorhand lassen mußten.

Wer in Deutschland oder in Oesterreich die Kämpfe zwischen Sozialdemokraten und Klerikalen mitgemacht hat und dieser dünne Sozialwasserjuppen, aber desto dickere Ueberhebung und Gehässigkeit gegen die unabhängige Arbeiterbewegung kennt, der mußte sich angenehm überrascht fühlen von der vorurteilslosen Art, womit die katholischen Sozialisten der Schweiz die sozialen Dinge betrachten, und wie in Bezug auf die praktischen Forderungen des Arbeiterschutzes im ganzen eigentlich recht wenig Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen und den Sozialdemokraten bestehen. Und unter ihrer Leitung behandelte denn auch die katholische Rechte des Kongresses die zur Debatte stehenden Einzelpunkte wie die große Streitfrage zwischen Kapital und Arbeit in einer Weise und stimmte Beschlüssen zu, die die Aufgaben des Kongresses wesentlich förderten und der Sache des Arbeiterschutzes in der öffentlichen Meinung, bei den abseits der sozialistischen Bewegung stehenden Arbeitern und in der Parteipolitik erhebliche Dienste zu leisten geeignet sind.

Politische Uebersicht.

Neue Kolonialausgaben werden vom Hamb. Kor. angekündigt. Der Kolonialdirektor Frhr. v. Nitzsch hat nach Beendigung seines Urlaubs die Leitung der Geschäfte der Kolonialverwaltung wieder übernommen und ist eifrig bei der Arbeit, um den Etat für die Schutzgebiete festzustellen. Vornehmlich sollen Ausgaben für Südwestafrika vorgeschlagen werden. Zunächst werde dem Vernehmen nach eine Vorlage über den Ausbau der Rhede von Swakopmund an den Reichstag gelangen. Im vorigen Jahre erklärte der Kolonialdirektor bei den Beratungen der Budgetkommission des Reichs-

Seuilleton.

64] Nachdruck verboten.

Ecce ego — Erst komme ich!

Roman von Ernst von Wolzogen.

Kriber sprang auf und ging den Eintretenden lebhaft entgegen.

„Da hören Sie, Sie werden gleich mit Tisch und Hurra empfangen,“ rief er lachend, indem er mit dem Daumen nebenan deutete.

Die junge Dame wurde ihm als eine pommerische Komtesse von bekanntem Namen vorgestellt. Dann half er galant beim Ablegen und führte die Herrschaften an den Tisch.

Die Vorstellung war vollzogen, das Menu bestellt und die Unterhaltung bereits ganz lebhaft im Gange, als der Herr Oberkellner abermals den Vorhang aufhob und einen sehr großen Herrn eintreten ließ, der eine ziemlich kleine und sehr hübsche Dame am Arm führte.

Kriber und sein Schwager, welche beide mit dem Gesicht nach dem Vorhang zu saßen, gaben beide gleichzeitig, sowie sie die Eintretenden erblickt hatten, einen unartikulierten Schreckenslaut von sich.

Der eine wendete sich zur Seite und griff nach dem Fächer seiner Nachbarin, während der Major gar in der Verwirrung seine Serviette entfaltet und eiligst vors Gesicht hielt.

„Aber Otto, was ist denn los?“ fragte seine Gattin leise über den Tisch hinweg. Und dann wandte sie sich um und schaute neugierig nach den Eintretenden.

Die hübsche, kleine Dame, die sich just das elegante Frühstücjackett angezogen hatte und nun beschäftigt war, den bunten Seidenschawl vom Kopfe abzuwickeln, spähte auch gerade nach der fremden Gesellschaft hinüber. Da rief sie auf einmal: „Ach, Stanislaus, sieh doch, die liebe Frau Majorin!“

Und den nachwehenden Seidenschawl in der Hand, kam sie an den Tisch gelaufen, nicht der ganzen Gesellschaft überaus vergnügt zu und rief, als sie nun auch den Major und Kriber erkannte, ihrem großen Begleiter, der mit dem Cylinder in der Hand im Hintergrund ihrer harrte, lebhaft zu: „Aber so komm doch, Loisl, die ganze Familie ist ja beisammen.“

Herr Stanislaus nahte langsam. Die kleine Frau hing sich an seinen Arm, den sie mit den beiden Händen umklammerte und rief glückselig: „Gestatten Sie, daß ich Ihnen Herrn Hofschauspieler Hellhoff, meinen Bräutigam, vorstelle.“

„Ach nee!“ rief der Major, ganz starr vor Erstaunen. „Doch!“ gab sie fidel zurück. „Wir haben uns eben verlobt — zur Feier seines hundertsten Auftretens als Egmont.“

Und Herr Hellhoff fügte in klangvoll vornehmem Nasalton, seinen glänzenden Cylinder elegant schwenkend, hinzu: „Ich schätze mich glücklich, die frohe Thatsache bestätigen zu dürfen. Frau Bräunmer war so lebenswürdig, meine Garderobe an diesem meinem Ehrenabend in einen Vorberheim zu verwandeln. Ich beichte mich, ihr meinen Dank auszusprechen, und bei dieser Gelegenheit trat mir das Herz auf die Zunge. — Darf ich bitten, mich auch den übrigen Herrschaften vorstellen zu wollen, gnädigste Frau Majorin?“

Die gnädigste Frau Majorin war über diese Zumutung augenscheinlich so erfreut, als hätte ihr jemand vorgeschlagen,

etwa ihr Frühstück in einer Kaffeeklappe einzunehmen, und sie wälzte mit einer befehlenden Handbewegung die doch nicht zu ungehende Anstandsspflicht auf ihren Gatten ab, der sich denn auch gutwillig erhob und mit musterhafter Undeutlichkeit die Namen der drei fremden Gäste ansagte. Die Baronesse und die Komtesse neigten nur ganz leicht die Köpfe gegen die Vorgestellten, musterten sie jedoch mit größter Aufmerksamkeit, denn Komödiantenwolk so aus der Nähe zu sehen, war für sie eine neue und interessante kleine Sensation.

Der artigste von der ganzen Gesellschaft war der Baron l'Esclair, der in höflichen Worten seine Freunde bejubelte, die persönliche Bekanntschaft eines so allverehrten Künstlers machen und zu den ersten gehören zu dürfen, die ihm zur Verlobung gratulierten.

„Darf ich fragen,“ schloß er, „welcher Bühne ihr Fräulein Braut bisher angehört hat?“

Ehe noch der große Stanislaus mit seinem vorbereitenden Lächeln fertig war, nahm ihm seine Braut die Antwort vom Munde weg.

„Aber nein, wissen Sie denn nicht —? Ich bin doch nicht vom Theater, ich bin ja doch die Schwägerin von Herrn von Klindenberg da; Frau Hedwig Bräunmer heißt ich, geborene Schönbeck. Na, weißt du, Art, wie ich dich finde —! Kannst du mir denn gar nicht gratulieren? Du siehst ja da, als hättest du 'nen wollenen Strumpf verschluckt.“

„Bardon, ich bin noch ganz pass!“ würgte Kriber hervor. Einen ganz roten Kopf bekam er; denn die Komtesse sicherte und Baronesse Gisela kniff ein Auge zu und lächelte ihn schadenfroh an, wie's ihm scheinen wollte.

„Na also, ich gratuliere!“ rief er laut, indem er sich erhob und sich zwischen Tisch und Divan heransarbtete.